

Matthias Rath

Ethik der mediatisierten Welt

Grundlagen und Perspektiven



Springer VS

Ethik der mediatisierten Welt

Matthias Rath

Ethik der mediatisierten Welt

Grundlagen und Perspektiven

 Springer VS

Matthias Rath
Institut für Philosophie und Theologie
Forschungsgruppe Medienethik
Pädagogische Hochschule Ludwigsburg
Ludwigsburg
Deutschland

ISBN 978-3-658-05758-9

ISBN 978-3-658-05759-6 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-05759-6

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Vorwort

Wir stehen im fünften Jahrzehnt der expliziten und gesellschaftsweiten Auseinandersetzung mit dem moralischen Stellenwert medialer Angebote in Deutschland. Seit den 1970er Jahren wird dieser Diskurs geführt, aus der Praxis geboren, von Journalist_innen und Politiker_innen ebenso wie von Wissenschaftler_innen verschiedenster Provenienz. War die Medienethik zunächst sehr auf den Journalismus konzentriert, so sind spätestens seit den 1990er Jahren „die Medien“ in einem sehr breiten Sinne in den Blick normativer Reflexionen geraten.

Aus der Domäne der normativen Wissenschaften sind es die Theologien und die philosophische Ethik, die sich dieses Themas angenommen haben – und das auf häufig ganz unterschiedlichem Niveau.¹ Zugleich sind es bis heute Wissenschaftler_innen aus Disziplinen, die mediale Realität (Institutionen, Medienformen, Medientechnik und mediale Praxis) im weitesten Sinne reflektieren, die sich aus ihrer disziplinären Sicht normativen Fragen zugewandt haben. Viele taten und tun dies aus dem klaren Bewusstsein normativer Problemlagen, ohne jedoch in ihren Fächern die argumentative Legitimation für ihre moralische Intuition zu finden. Die wissenschaftstheoretische Perspektive kommunikations- und medienwissenschaftlicher Disziplinen schließt häufig die normativen Aspekte mit dem Argument „Werturteilsfreiheit“ aus dem fachwissenschaftlichen Diskurs aus. Einem Teil der interdisziplinären Diskussionen zu medienethisch relevanten Themen fehlt daher häufig die gemeinsame ethische und einzelwissenschaftliche Basis oder er widmet sich fast ausschließlich mehr oder weniger systematisch diesen Fragen der Bezie-

¹ Im Folgenden wird *Medienethik* bzw. die *Ethik der mediatisierten Welt* ausschließlich als *philosophische Ethik* verstanden. Neben meiner eigenen Fachlichkeit ist dies auch der Tatsache geschuldet, dass eine theologische Ethik (ob sie nun als „theologische Ethik“, „Moraltheologie“ oder katholische „Christliche Sozialethik“ bezeichnet wird) aus einer Position heraus argumentiert, die Kautelen voraussetzt, die gerade angesichts einer globalisierten Medienpraxis nur eingeschränkt zustimmungsfähig sind.

hung zwischen im weitesten Sinne empirischen Disziplinen des kommunikations- und medienwissenschaftlichen Forschungsfeldes und der normativer Ethik.

In der Summe zeigt sich, dass Medienethik im hier vertretenden Sinne zwar immer als *philosophische* Ethik auftritt, dass sie aber zugleich in engster Weise mit jenen Einzelwissenschaften verbunden ist, die Medialität zu ihrem einzelwissenschaftlichen Thema machen. In dieser Spannung bewegte und bewegt sich Medienethik. Deutlich wurde dabei: Medienethik muss nicht nur ihre eigenen philosophischen Wurzeln bedenken sowie die medienethischen Themen interdisziplinär in den Blick nehmen, sondern sie muss sich des wissenschaftlich legitimierbaren Zusammenhangs von deskriptiven und normativen Aussagen grundsätzlich versichern. Dies erscheint mir besonders wichtig für eine Medienethik, die zumindest im deutschsprachigen Raum noch nicht hinreichend verankert ist – weder im engeren Sinne institutionell, noch durch fachliche Diskurse, die als eine eigenständige disziplinäre „Formation“ (Foucault) bezeichnet werden könnten. Medienethik ist noch ein Diskurs auf dem Weg zur eigenen Domäne, und zugleich ist sie wie kaum eine andere angewandte Ethik hoch aktuell und jenseits ihrer internen Formatierung gefordert. Auf der Basis meiner eigenen Erfahrungen in diesem Diskurs seit mehr als 20 Jahren ist dieses Buch entstanden.

Dieses Charakteristikum der Medienethik, inhaltlich noch offen sein zu können und zugleich interdisziplinär anschlussfähig sein zu müssen, macht es für mich sinnvoll, Medienethik konzeptionell als eine *Ethik der mediatisierten Welt* zu fassen und vorzustellen. Obwohl ich diese grundlegende Verschränkung medienethischer Reflexion mit dem epochalem Weltverständnis der Gegenwart, für das der Terminus *Mediatisierung* steht, vertrete und im Folgenden immer wieder darauf abhebe, werde ich aus Gründen der Gewohnheit weiterhin meist vom „Medienethik“ sprechen. Es geht mir nicht um terminologisches Sektierertum, sondern um einen Anspruch in Bezug auf die Reichweite philosophisch-ethischer Reflexion und philosophisch-ethischer Praxisrelevanz, sprich: politischer Beratungskompetenz. Sofern ich in diesem Band von *Medienethik* spreche, tue ich dies im Sinne eines solchen epochalen Weltverständnis einer *Ethik der mediatisierten Welt* und ich möchte der genannten inhaltlichen Kompetenzanforderung an normative Orientierung im universellen Handlungsfeld Medien nachgehen. Dies muss sich freilich terminologisch und konzeptionell ausweisen können.

Ich habe daher Themenfelder systematisiert, die diesen Ausweis leisten und daraus einige m. E. maßgebende Kategorien, Begriffe und Funktionen der Ethik der mediatisierten Welt ableiten. Zunächst werde ich Medienethik als Ethik der mediatisierten Welt konzeptionell beschreiben. Daran anschließend fasse ich Medienethik detaillierter – dazu gehören z. B. die wissenschaftssystematische Stellung der Medienethik als angewandte Ethik in Bezug zu philosophischer Ethik und

Kommunikations- und Medienwissenschaften im weitesten Sinne, ihr Empiriebedarf, das Verhältnis der Medienethik zur Öffentlichkeit sowie eine transtemporäre anthropologische sowie eine eher epochale Perspektive. Daran anschließend beschreibe ich die m. E. grundlegenden medienethischen Begriffe, die zugleich maßgebliche Themen einer zeitgenössischen Ethik der mediatisierten Welt ausmachen. Abschließend fasse ich den interdisziplinären Grundzug der Medienethik im Hinblick eines Verständnisses der Medienethik als integrative Disziplin nochmals zusammen, formuliere ein Tableau medienethischer Methoden sowie ihre Objektbezüge mit der Kommunikations- und Medienwissenschaft und wage einen Ausblick auf die integrative Breite einer Ethik der mediatisierten Welt sowie auf das immer noch nicht eingelöstes Konzept medienethischer Praxisabwägung „media assessment“.

Jeder dieser Aspekte ist in der einen oder anderen Weise in verschiedenen Beiträgen der letzten Jahre angeklungen, z. T. knapper ausgeführt oder aber auch explizit entfaltet worden. Daher sollen für die einzelnen Kapitel dieses Bandes diese Vorarbeiten genannt werden, ohne einer kontinuierlichen Selbstzitation zu verfallen. Ein Hinweis zu Beginn eines jeden Kapitels verweist auf diejenigen meiner eigenen Fachbeiträge, die ich den jeweiligen Kapiteln zugrunde gelegt und auf die ich mich im Sinne von Vorarbeiten bezogen habe.

Ich danke meiner Frau und Kollegin Prof'in Dr. Gudrun Marci-Boehncke. Dieses Buch wäre ohne unsere gemeinsame Arbeit und den intensiven und für mich häufig initialen Austausch mit ihr nicht entstanden.

Witten, im März 2014

Matthias Rath

Inhaltsverzeichnis

1 Grundlagen einer Ethik der „mediatisierten Welt“	1
1.1 Medienkritik als Kulturphänomen	3
1.2 Begriff des „Mediums“	6
1.3 Philosophische Rekonstruktion des Konzepts der Mediatisierung ..	13
1.4 „Mediatisierte Welten“ in einer mediatisierten Welt	21
Literatur	27
2 Zur Konzeption von Medienethik	31
2.1 Medienethik als angewandte Ethik	31
2.1.1 „Anwendung“ als „technische Kritik“	33
2.1.2 „Anwendung“ als Konkretion	35
2.2 Empiriebedarf der Medienethik	37
2.2.1 Mediale Funktionsebenen	42
2.2.2 Mediale Handlungsträger	44
2.3 Wissenschaftssystematischer Standort	47
2.3.1 Das Neue der Online-Medien: <i>User created content</i>	48
2.3.2 Öffentlichkeit als bürgerliche Erfindung	50
2.3.3 Ethik der öffentlichen Kommunikation 1.0	51
2.3.4 Öffentlichkeit als Prinzip der „Produsage“	52
2.3.5 „Aufmerksamkeit“ als Währung der „Produsage“	54
2.3.6 Ethik der öffentlichen Kommunikation 2.0	55
Literatur	57
3 Philosophische Perspektiven auf eine Ethik der mediatisierten Welt ...	63
3.1 Anthropologische Perspektive: Medialität	63
3.1.1 Der Mensch als <i>animal symbolicum</i>	66
3.1.2 Ontische Selbstreferenz des <i>animal symbolicum</i>	72

3.1.3	Sozialwissenschaftliche Bestimmungen des Menschen	73
3.1.4	Ontologische Deutung des <i>animal symbolicum</i>	76
3.2	Epochale Perspektive: „gewusste“ Mediatisierung	82
3.2.1	Medienethik als Philosophie	82
3.2.2	Ethik der mediatisierten Welt	85
	Literatur	88
4	Zentrale Begriffe einer Ethik der mediatisierten Welt	91
4.1	Authentizität	92
4.1.1	Wahrheit, Eigentlichkeit, Wahrhaftigkeit	95
4.1.2	Authentizität als Tugend des Kommunikators	97
4.1.3	Authentizität als Kompetenz des Rezipienten	99
4.2	Medienkompetenz	102
4.2.1	Medienkompetenz als pädagogischer Leitbegriff	103
4.2.2	Philosophische Theoriegebundenheit der Medienkompetenz.	104
4.2.3	Das aktuelle Kompetenzmodell der Bildungsforschung	106
4.2.4	Bezug zu Kommunikations- und Medienwissenschaften	107
4.2.5	Zur Normativität der Medienkompetenz.	109
4.2.6	Medienkompetenz als normativ-deskriptives Brückenprinzip	118
4.3	Medienqualität	120
4.3.1	„Qualität“ als Moralverallgemeinerung	121
4.3.2	„Qualität“ als deskriptiv-abstraktes Charakteristikum	121
4.3.3	Medienqualität als implizites „Ranking“	121
4.3.4	„Medienqualität“ als empirio-normative Chimäre	122
4.3.5	Medienqualität als Medienkompetenz	124
4.4	Wahrhaftigkeit	126
4.4.1	Kurzer historischer Abriss	126
4.4.2	Zur Systematik der „Wahrhaftigkeit“	128
4.4.3	Medien als Wahrhaftigkeitsträger	133
4.4.4	Grenzen der Wahrhaftigkeit: „Bullshit“	136
	Literatur	137
5	Ethik der mediatisierten Welt als integrative Disziplin	147
5.1	Ethik der medialen Welt – integrativ?	147
5.1.1	Medienethik und/oder Kommunikationsethik?	148
5.1.2	Max Webers Postulat der „Werturteilsfreiheit“	150
5.1.3	Medienethik als normative Bezugsdisziplin	153

5.2	Methode(n) der Medienethik	155
5.2.1	Medienethik: philosophische Ethik medialer Praxis	156
5.2.2	Wissenschaftssystematik des kommunikations- und medienwissenschaftlichen Forschungsfeldes	163
5.2.3	Medienethik zwischen Philosophie sowie Kommunikations- und Medienwissenschaft(en)	167
5.3	Ausblick	172
	Literatur	174

Grundlagen einer Ethik der „mediatisierten Welt“

1

Gott, der Herr, formte aus dem Ackerboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen.

Genesis, Kap. 2

Doch wenn die Ochsen und Rosse und Löwen Hände hätten oder malen könnten mit ihren Händen und Werke bilden wie die Menschen, so würden die Rosse roßähnliche, die Ochsen oxsenähnliche Göttergestalten malen und solche Körper bilden, wie jede Art gerade selbst das Aussehen hätte.

Xenophanes, *Sillen*, Fr. 15

Wissenschaft aber und Kunst gehen für die Menschen aus der Erfahrung hervor [...] Die Kunst entsteht dann, wenn sich aus vielen durch die Erfahrung gegebenen Gedanken eine allgemeine Auffassung über das Ähnliche bildet.

Aristoteles, *Metaphysik*, 1. Buch

So werde ich es vermeiden, über das folgende Problem zu sprechen [...]: sind die Genera und Spezies wirklich da oder befinden sie sich nur in den bloßen Gedanken [...]

Porphyrios, *Isagoge*

Medien und ihre Kritik sind eine alte und zugleich aktuelle Thematik. Mit Ebbinghaus (1910, S. 9) gesprochen, hat Medienkritik eine nur „kurze Geschichte“, aber eine „lange Vergangenheit“. Sie reicht schon aus der klassischen griechischen Antike zu uns herüber, es ist die Klage Platons in seinem Dialog *Phaidros*, wo er in der sogenannten *Sage von Theut* vor den Folgen des linearen Mediums schlechthin, der Schrift, warnt:

Denn diese Erfindung wird den Seelen der Lernenden vielmehr Vergessenheit einflößen aus Vernachlässigung der Erinnerung, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen vermittels fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. [...] Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne

Unterricht, werden sie sich auch vielwissend zu sein dünken, obwohl sie größtenteils unwissend sind, und schwer zu behandeln, nachdem sie dünkelseig geworden statt weise. (Platon, *Phaidros*, 275a–b)¹

Und seither bricht die Kritik an „den“ Medien nicht ab – immer scheint zumindest die nachwachsende Generation durch „Medien“ gefährdet. Dietrich Kerlen hat in einer kulturhistorischen Studie die ideologischen Vorbehalte gegenüber dem Medialen als symptomatische „Medienmoralisierung“ (vgl. Kerlen 2005, S. 42, 2006, S. 178) des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts erwiesen. Eine aus dem *sola scriptura* des Protestantismus erwachsene „auratische Buchkultur“ (Kerlen 1999b) machte zumindest in Deutschland die Offenheit gegenüber den anderen, v. a. bildorientierten, Medien Kinofilm (vgl. Hausmanninger 1992) und Fernsehen (vgl. Schicha 2003) schwierig.

Allerdings ist auch medial das Neue immer der Feind des Alten. Denn gehen wir dieser langen Vergangenheit nach, dann war das Ende der zivilisierten Welt, wie wir sie kennen, immer nur eine Ende unter Vorbehalt. Die Zeitungsdebatte im 16. und 17. Jahrhundert, die Kritik an der Romanlektüre vor allem von Leserinnen im 18. Jahrhundert, die Schmutz- und Schund-Debatte des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die Kritik am Kino, am „Nullmedium“ (Hans Magnus Enzensberger) Fernsehen, am Computer, an Computerspielen und vor allem digitalen Bildschirmmedien überhaupt, und jetzt den Social Media – stets rückte das ehemals kritisierte Medium unter dem Eindruck des je neuen Medienangebots zum Bildungsgut auf. Wertende Medienreflexion, vor allem abwertende Medienreflexion, ist also „ein alter Hut“.

Die eigentliche Geschichte medienethischer, also wissenschaftlich reflektierter, Medienbewertung hingegen ist kurz, zumindest im deutschsprachigen Raum (vgl. Funiok 2014; Krainer 2014): In den 1970er Jahren setzt eine erste Diskurswelle mit dem Schwerpunkt „Journalismus“ ein, ab den 1990er Jahren erweitert sich die Thematik hin auf Medien überhaupt (in eins mit den auch historisch bekannten, häufig eher bewahrpädagogischen Diskursen, vgl. Rath und Marci-Boehncke 2004) und die Frage, inwieweit Medienethik auch kommunikations- und/oder medienwissenschaftliche Anteile zu berücksichtigen hätte.² Zugleich gewinnt in den 2000er

¹ Platon wird hier nach der klassischen sog. Stephanus-Paginierung zitiert (Werk Seite Abschnitt Zeile), die in allen kritischen Ausgaben der Werke Platons angegeben wird.

² Im Folgenden werde ich der Einfachheit halber und weil ich die Position stark machen möchte, die Medienethik in gewisser Weise auch als eine Teildisziplin einer quantitativ- und qualitativ-empirischen Sozialwissenschaft wie der „Kommunikations- und Medienwissenschaft“ und einer sich qualitativ-empirischen und hermeneutischen Sozial- und Kulturwissenschaft „Medienwissenschaft“ zu verstehen, von den „Kommunikations- und Medienwissenschaften“ (also im Plural) sprechen. Dabei werden jeweils unterschiedliche

Jahren das Internet und das Web 2.0 zunehmend an Bedeutung sowie die Frage, welche Relevanz Medienethik überhaupt für eine Praxis haben kann. Aber auch in den USA beginnt die Medienethik-Diskussion spät, wenn auch knapp 80 Jahre früher als in Deutschland (vgl. Christians 2000; Ferré 2009). Wie in Deutschland war hier ebenfalls der Journalismus der thematische Ausgangspunkt.

1.1 Medienkritik als Kulturphänomen

Neben diesen historischen Entwicklungen stehen, quasi synchronisch, unterschiedliche kulturelle Auffassungen darüber, welche normative Handlungsorientierung für das Medienhandeln zu fordern ist. Dazu ist es nicht einmal nötig, interkontinentale Unterschiede auszumachen. Selbst in einem überschaubaren geographischen Raum wie Europa können die Unterschiede gravierend sein. Nehmen wir als Beispiel das Verhältnis Staat und Medien. Obwohl der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler die mediale Kritik an seinem so genannten Afghanistan-Interview (Köhler 2010) im Deutschlandradio, in dem er für die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen Deutschlands auch den Einsatz militärischer Mittel als möglich ansah, als „ungeheuerlich und durch nichts gerechtfertigt“ (Köhler 2011) qualifizierte und zurücktrat, zweifelte kein bundesdeutscher Mediennutzer die Berechtigung der medialen Verhandlung und Kritik von Köhlers Radiointerview an. Denn in Deutschland nimmt die in Art. 5 GG verfassungsrechtlich geschützte Meinungs- und Pressefreiheit auch den Bundespräsidenten nicht aus. Doch das ist nicht selbstverständlich. So stellte 2010 das neue Mediengesetz im EU-Land Ungarn die Infragestellung nationaler Symbole und Institutionen unter Strafe (vgl. CMCS 2010). Schon länger bedrohen z. B. die Bestimmungen zum öffentlichen Rundfunk in der Türkei (seit 1994) bzw. der Art. 301 des Türkischen Strafgesetzbuchs (von 2005) mediale Verstöße gegen den „Schutz des Türkentums“ mit empfindlichen Strafen und die aktuelle Entwicklung, die technische Sperrung der Mikroblogging-Dienstes *Twitter* auf Weisung des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan am

Aspekte dieser beiden Wissenschaftsdomänen zur Sprache kommen, es sind aber jeweils alle medienaffinen, nicht-normativen (also nicht-philosophischen) Wissenschaften vom Medialen gemeint. Vgl. dazu auch die Empfehlungen des Wissenschaftsrats (2007), der ebenfalls einen Plural ansetzt. Wenn ich die sich institutionell über die DGPUK definierende Sozialwissenschaft „Kommunikations- und Medienwissenschaft“ meine, dann verwende ich eben diesen Singular. Meine ich den ganzen Bereich möglicher Forschung, dann spreche ich, wie der Wissenschaftsrat (2007), vom „kommunikations- und medienwissenschaftlichen Forschungsfeld“.

21. März 2014 (vgl. Kazim 2014), zeigt das grundlegend unterschiedliche Verständnis von Meinungsfreiheit in Europa.

Nun kann man diesen Sachverhalt natürlich mit der Kulturabhängigkeit normativer Wertvorstellungen begründen. John Ferré (2009) weist in seiner Geschichte der Medienethik in den USA darauf hin, dass die normativen Fragestellungen im Rahmen einer nicht nur quantitativ anschwellenden, sondern sich auch qualitativ dynamisch wandelnden Medienwelt sehr viel komplexer geworden sind. Das wäre zumindest unter pragmatischen Gesichtspunkten unproblematisch³, wenn nicht unter den Bedingungen der Globalisierung kulturspezifische oder auch nur nationale Wertvorstellungen zunehmend aneinander geraten (vgl. Rath und Erdemir 2007).

Dass diese Konflikte auch sehr viel tiefgreifender sein, ja Menschenleben kosten können, zeigt das Beispiel der so genannten „Mohammed-Karikaturen“ (vgl. Rath 2007b). Und auch der deutsche Wissenschaftsrat (2007, S. 73) konstatiert in seinen Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Kommunikations- und Medienwissenschaften in Deutschland von 2007 „tiefgreifende [...] und rasante [...] Veränderungen der modernen Medienkultur“ und nennt dabei vor allem die Phänomene *Digitalisierung*, *Vernetzung*, *Beschleunigung* und *Globalisierung*. Alle diese Punkte sind auch ethisch relevant:

- Die *Digitalisierung* verändert die ontische Struktur medialer Produkte und ermöglicht damit die transmediale Nutzung digitalisierter Inhalte (vgl. Rath 2003a).
- Die *Vernetzung* medialer Angebote führt auch auf Nutzerseite zu einer Medienkonvergenz (vgl. Jenkins 2006a), die zusammen mit der Digitalisierung die klassische Dichotomie von passiv-rezeptiv und aktiv-produktiv aufhebt – die Mediennutzer werden mehr und mehr zu *producers* (vgl. Bruns 2006).

³ Zumindest unter den Bedingungen des Machterhalts für die politischen Eliten könnte man diese Position vertreten. Ministerpräsident Erdogan zumindest scheint ein normativer Disput unwichtig: „Die internationale Gemeinschaft kann dazu sagen, was sie will. Mich interessiert das überhaupt nicht“, verkündet er noch am Vorabend der Sperrung (vgl. Kazim 2014). Doch die Realität der „mediatisierten Welt“ ist nicht ganz so einfach. Das lokale/regionale Politik- und Demokratieverständnis wird zugleich konfrontiert mit anderen, z. T. kontradiktorischen Positionen, die trotz Anstrengungen der Mächtigen nicht zu verbieten sind. Denn in all diesen Fällen gab und gibt es nicht nur Kritik aus dem europäischen Ausland, sondern auch aus dem jeweils eigenen Land. Mediatisierung ist nicht nur ein Prozess, der die kommunikative Praxis verändert, sondern auch ein Prozess, der ein Bewusstsein von der medialen Struktur medialer Kommunikation verändert. Das, so werde ich im Folgenden argumentieren, zeichnet unsere Gegenwart als Epoche medialer Bewusstheit aus.

- Die *Beschleunigung* medialer Angebote treibt ein *handling gap* zwischen den Generationen der Nutzerinnen und Nutzer hervor.
- Die *Globalisierung* schließlich führt die vorgenannten Phänomene zusammen, ja realisiert sich in der aktuellen Situation durch Digitalisierung, Vernetzung und Beschleunigung: Globalisiertes Medienhandeln bedarf daher in mehrfacher Hinsicht hoher *Produser*-Kompetenzen: Technisch, ästhetisch, kognitiv und schließlich auch normativ, weil Mediennutzung nicht nur die Frage nach dem Machbaren aufwirft, sondern auch die Frage nach dem Wünschbaren.

Digitalisierung, Vernetzung, Beschleunigung und *Globalisierung* bezeichnen damit zugleich die thematischen Rahmenbedingungen einer zentralen sozialen Herausforderung: Die gängigen Handlungsorientierungen des Menschen werden nicht nur als Folge einer (intrasozial) zunehmend pluralisierten Gesellschaft und (inter-sozial) einer zugleich zunehmend globalisierten Welt brüchig, die unterschiedliche Normvorstellungen erlebbar macht, sondern die beschriebenen und aus der medialen Verfassung der Gegenwart resultierenden Dynamiken stellen zugleich hohe fachliche Ansprüche an die *gesellschaftliche Steuerung*, also an die Politik ebenso wie die Wirtschaft und die politische Öffentlichkeit als Ganze. Die Akteure dieser drei Bereiche, Politiker_innen, Wirtschaftsführer_innen und mediale Akteure, vor allem Journalistinnen und Journalisten, sind damit ebenso überfordert wie Otto Normalmediennutzer. Eine angewandte Ethik wie die Medienethik kann diesen Akteuren der gesellschaftlichen Steuerung die Steuerungsfunktion⁴ nicht abnehmen, aber sie durch Beteiligung am öffentlichen Diskurs zu den normativen Grundlagen medialen Handelns orientieren. Wir können dies hier als *ethische Beratung* bezeichnen.

Insofern wäre es ausreichend gewesen, dieses Buch als „Medienethik“ zu bezeichnen, unter Umständen mit dem Hinweis auf die ethische Beratung sozialer Steuerung angesichts gegenwärtiger, medialer Herausforderungen im Untertitel. Doch die Konstatierung dieser Veränderungen der „Medienlandschaft“ und des „medialen Handelns“ des Menschen durch *Digitalisierung, Vernetzung, Beschleunigung* und *Globalisierung* bleibt – bei aller Dramatik – auf halbem Wege stehen. Denn sie suggeriert, dass dieser medialen „Landschaft“ eine nonmediale, vermeintlich „richtige“, „reale“ soziale Landschaft gegenübersteht.⁵

⁴ Insofern würde ich auch die Formulierung von Debatin (2002, S. 262), Medienethik hätte eine Steuerungsfunktion insoweit relativieren, als sie zwar gesellschaftliche Steuerung orientieren kann, selbst aber keine Steuerung ausübt.

⁵ Besonders deutlich wird dies bei dem polaren Begriffspaar „Realität“ und „Virtualität“ (vgl. Rath 2003d). Im gängigen Sprachgebrauch bezeichnen beide Begriffe Gegensätzliches.

Es ist ein Ziel dieses Bandes, in den folgenden Kapiteln diese Unterscheidung zumindest ethisch obsolet zu machen. Denn diese Unterscheidung setzt voraus, dass der Umgang mit Medien für den Menschen historisch kontingent sei – es ging und ginge auch ohne Medien. Ja stärker noch, das Selbstverständnis des Mensch wäre unabhängig von Medialität zu denken, er sei als Mensch in seinem Wesen und seinem konkreten Sosein der Medialität und den Medien gegenüber indifferent. Dem gegenüber werde ich im Folgenden die These vertreten, dass der Mensch nur als medial agierendes und sich selbst medial verstehendes Wesen zu begreifen ist, unabhängig von den jeweils historischen Ausprägungen dieser Medialität. Damit aber wird zugleich vorausgesetzt, dass die menschliche Lebenswelt nur als eine mediale gedacht werden kann.

1.2 Begriff des „Mediums“

Um dies zu verdeutlichen, möchte ich zunächst kurz und eher definitiv als diskursiv umreißen, was hier und im Folgenden unter Medium bezeichnet werden soll. Grundgedanke ist dabei die Bedeutung von *medium* als ein Mittleres, das zwischen zwei Positionen tritt. Im Kommunikationsprozess werden diese Positionen meist von Menschen eingenommen, die über dieses Mittlere ihre (meist intendierten) intrapsychischen Vorstellungen an den oder die jeweiligen Kommunikationsziele vermitteln bzw. über solch ein Mittleres vermittelte „Affektionen“ ihrer Sinne als (meist intendierte) intrapsychische Vorstellungen eines im weitesten Sinne Gegenübers auffassen. Grundmoment dieser Vermittlung als *Übertragung* ist die Unterstellung, dass solche Vorstellungen in einem Zeichensystem transportiert werden, die Bedeutung „tragen“. „Tragen“ ist dabei als eine konventionalisierte Unterstellung zu denken. Wir lernen (um wieder in der kantischen Terminologie der „Affektion“ zu bleiben) ein sinnlich Wahrnehmbares als „Zeichen“, das als Bedeutungsträger konstruiert ist. Die Bedeutung des Zeichens ist dabei ein Verweis auf ein Bedeutetes, das im Zuge der Konventionalisierung (Sozialisation) mit dem

Philosophisch meint Virtualität als „Möglichkeit“ im Sinne von *virtus* eine „Tauglichkeit“, die als „Vermögen“ einem Seienden innewohnt. Verwendet wird „virtuell“ umgangssprachlich aber im Sinne von „scheinhaft“. Realität meint dann ein Seiendes, Virtualität meint, dass etwas als real vorgestellt werden kann, ohne real zu sein. In diesem Sinne sind Realität und Virtualität spätestens seit der Rede von der „virtuellen Realität“ paradoxal miteinander verschränkt, weil sie eine „reale Realität“ voraussetzt (vgl. Müller 1999). Demnach wäre Realität etwas, was zunächst vom Realsein im Sinne von „wirklich existent“ unterschieden wäre. Was meint dann noch Realität?

Zeichen verbunden ist. Ich blende jetzt die Frage aus, ob und in welcher Weise die genannten intrapsychischen Vorstellungen selbst in solchen Verweiszusammenhängen stehen, also wie Denken/Vorstellen selbst einer symbolische „Notation“ im weitesten Sinne bedürftig ist.

Zugleich muss diese Vermittlung auch als *Konstruktion* (also nicht nur als Übertragung) gedacht werden, da die Vermittlung ihrerseits nur bestimmte Zeichensysteme vermitteln kann. Daher hat das Medium immer auch eine Konstruktionswirkung auf die zu vermittelnde „Botschaft“ des Übermittlungsprozesses (vgl. dazu ausführlich Capurro und Holgate 2011, speziell Capurro 2011a) – „Botschaft“ deshalb, weil die über Signale (technische Ebene) vermittelten Zeichen oder Symbole nicht für sich stehen, sondern für sie eben immer auch einen „Sinn“ (intendierte Vorstellungen) eines Kommunikators als Sinnggeber unterstellt wird (vgl. Capurro 2011b).

- ▶ In diesem Sinne ist ein Medium nicht allein als ein Kanal zu verstehen, sondern als ein komplexer Prozess. In diesem Prozess fungiert ein im weitesten Sinne technischer „Vorstellungsüberträger“, dessen konstruktive Übertragungsleistung via Signale (z. B. Schallwellen) im Kommunikationspartner eine Interpretation dieser Signale als Symbole auslöst, die ihrerseits als Sinnträger gedeutet werden, die auf ein Bedeutetes verweisen – das als „Botschaft“ gelesen und verstanden werden muss (was nicht das Gleiche ist).

Dieser komplexe Prozess des Mediums oder des Medialen umfasst also weit mehr als eine lediglich technische oder nur symbolische oder ausschließlich institutionelle/soziale Funktion. Wir werden weiter unten sehen, dass diese Funktionen zwar analytisch unterschieden, aber nicht jeweils als hinreichendes Definieren missverstanden werden dürfen.

Natürlich können solche Bedeutungsunterstellungen grundsätzlich (es ist kein Signal) oder in Bezug auf den intendierten Sinn (es wird falsch oder gar nicht verstanden) irren. Darüber hinaus ist auch denkbar, und darauf weist Krotz (2007, S. 90) ausdrücklich hin, dass heute eine dieser Positionen im Kommunikationsprozess von komplexen Computersystemen eingenommen werden kann und wird, die im Stande sind, auf solche mediale Angebote (Zeichenfolgen) in geeigneter und vom jeweiligen menschlichen Gegenüber als „Verständnis“ gedeuteter Weise zu reagieren („erwidern“).

Ob ein medialer Zeichenaustausch zwischen Computersystemen ebenfalls als Kommunikation bezeichnet werden sollte, kann ich hier nicht detailliert diskutieren, nur soviel: Ausgangspunkt einer solchen Diskussion kann nicht die Intention

des „Sendens“ von sinn-, bedeutungs- und werttragenden Artefakten als Medien sein, da diese Intention immer auch fingiert werden kann, z. B. durch ein Computersystem, man denke nur an das klassische Beispiel des Kommunikation fingierenden Computerprogramms *Eliza* bei Josef Weizenbaum (1978). Ausgangspunkt der Reflexion auf einen Kommunikationsakt kann m. E. aus grundlegenden, *subjektphilosophischen* Gründen nur das „Verstehen“ sein. Denn selbst für ein im Extrem fehlerhaften oder falschen Verstehen ist zumindest ein *Hermeneut* möglicher Sinndechiffrierung notwendig und unverzichtbar. Wenn man so will, kann man diesen Sachverhalt das *kommunikationswissenschaftliche Cogito* nennen. Bei jedem Verstehen, und sei es noch so missverstehend, kann der Akt des Verstehens durch ein Ich nicht mitverstanden werden. Pointiert gesagt: Ich verstehe, also bin ich.

„Verstehen“ als Akt des Erfassens von Sinn-, Bedeutungs- und Wertungsangeboten durch Medien ist daher im strengen Sinne nicht von „außen“, also durch einen Beobachter, der selbst nicht diesen beobachteten Verstehensprozess als seinen eigenen Verstehensprozess auf dem Wege der Introspektion, sondern als Verstehensprozess eines anderen beobachten will, zu beobachten. Der Beobachter kann von ihm beobachtete Aktionen des Beobachteten im strengen Sinne nur analog zu seinen eigenen, im Falle von Verstehen gezeigten, Aktionen als Hinweise, Anzeichen von Verstehen deuten. In der Introspektion jedoch ist das Verstehen (im weitesten Sinne, auch bezogen auf Prozesse, in denen ich etwas als Zeichen, aber als nicht deutbares Zeichen verstehe, oder sogar in Fällen, in denen ich etwas verstehe, dass gar kein Sinnträger ist, es also nichts zu verstehen gibt) unmittelbar zugänglich und es ist daher entscheidbar, ob etwas als sinn-, bedeutungs- und wertragendes Artefakt verstanden wurde.

Einem solchen, sehr weiten, Medienbegriff entspricht zugleich ein sehr weiter Kommunikationsbegriff, angefangen von der face-to-face-Kommunikation zweier Menschen bis hin zu zeit- und raumübergreifende one-to-many-Kommunikationen im allgemeinsten Sinne massenmedialer Mitteilungen. Damit wird der Medienbegriff zu einem Begriff der grundsätzlichen Sinnhaftigkeit, sofern dieser Sinn *am* Medium verstanden wird.⁶

Auch das kann ich hier nur knapp skizzieren. Die Bindung des Medienbegriffs an die zumindest prinzipielle Sinnhaftigkeit des Mediums als Medium bedeutet, auf

⁶ Dies hat Folgen für die hier aufgegriffene Theorie der Mediatisierung bei Friedrich Krotz, was sich im folgenden Unterkapitel zeigen wird: Mediatisierung werden wir hier nicht als einen Prozess verstehen, der von der Face-to-Face-Kommunikation seinen Ausgang nimmt, ohne diese Kommunikationsform schon zu betreffen, sondern Mediatisierung wird hier im Sinne einer anthropologischen Dynamik verstanden werden.